

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Manfred Belok, römisch-katholisch

1. März 2009

Hauptsache gesund

Jakobusbrief 5,14

Einen schönen Sonntagmorgen, liebe Hörerinnen und Hörer!

Heute ist Krankensonntag. Immer am ersten Sonntag im März, in der ganzen Schweiz. In vielen katholischen Pfarreien werden heute im Gottesdienst die Kranken gesegnet und ihnen das Sakrament der Krankensalbung gespendet. Sakramente sind Lebenszeichen, auch die Krankensalbung. Sie macht deutlich: Gott verlässt keinen Menschen, erst recht nicht, wenn er krank und geschwächt ist und eine besonders schwierige Zeit zu bestehen hat. Leider ist die Krankensalbung lange Zeit verkürzt worden zur „Letzten Ölung“ und damit zum Sakrament der Todesweihe. Heute wissen wir: Auch wenn es Notfälle immer geben wird, darf die Krankensalbung nicht als Sterbesakrament missverstanden werden. Der ursprüngliche Bezug der Krankensalbung ist eben die Situation der Krankheit und nicht die des Sterbens. Im Jakobusbrief heisst es darum ausdrücklich: *„Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben“*. In der Krise der Krankheit soll und darf ich die heilende Nähe des Herrn im tröstenden Beistand seines Geistes besonders erfahren dürfen.

Gut, dass es diesen Zuspruch in der Krankheit gibt. Nur, wer will schon krank sein? Das Wichtigste heute ist die Gesundheit. Heutzutage dreht sich alles um sie. Wellness- und Fitnessangebote boomen. Ratgeber für gesunde Ernährung sind hoch im Kurs. Gesundheit und Wohlbefinden sind in den Rang eines höchsten Gutes aufgestiegen. „Hauptsache gesund“ heisst es bei der Geburt eines Kindes. Und: „Vor allem: Gesundheit!“ Das wünschen Gratulanten nicht nur zu Geburtstagen. Gesundheit ist wichtig, keine Frage.

Wir alle erhoffen uns von der Medizin, dass sie chronische Krankheiten irgendwann heilt und sich verschlissene Organe erneuern lassen. Wir wollen immer länger fit und gesund sein und das Leben voll ausschöpfen. Es ist auch völlig richtig, Sport zu treiben und sich gesund zu ernähren. Aber ist deswegen die Gesundheit wirklich das höchste Gut? Gehören Krankheit und Tod nicht schlicht zum Menschsein dazu?

„Was hat das mit Religion zu tun?“ Ein Nachrichtenmagazin brachte es auf den Punkt: „Der neue Götze heißt Gesundheit“. Götzen lassen sich ihren Dienst teuer bezahlen und fordern erbarmungslos ihre Opfer. Nicht anders ist es mit dem Gesundheitskult unserer Tage. Er verlangt seinen Tribut. Viele Menschen brauchen und verbrauchen viel Geld für ihre Gesundheit und nehmen sich selbst hart ran. Das eine ruiniert die öffentlichen und nicht selten auch die privaten Kassen, das andere oft genug die eigene Gesundheit.

Aber, um Missverständnisse zu vermeiden: Viele von uns wären längst tot, gäbe es nicht die moderne Medizin. Es wäre also zynisch, den medizinischen Fortschritt pauschal zu verdammen und dann im Ernstfall doch von ihm zu profitieren. Ich kann nur wünschen, er käme allen Menschen auf unserem Planeten zugute. Die Sorge um die Gesundheit ist eine Sache, der Gesundheitswahn eine andere. Die Kurve der Lebenserwartung zeigt in den letzten Jahrzehnten steil nach oben. Sie strebt aber nicht gegen unendlich. Es ist verständlich, dass wir gesund sein und bleiben wollen – möglichst lange. Das ist nicht das Problem. Sondern der heillose Wahn, der dieses Streben pervertiert und die Gesellschaft krank macht.

Der Kern des Problems ist: Die moderne Kultur, also wir heute haben ein gestörtes Verhältnis zu Gesundheit und Krankheit, zu Leben und Tod. Der Gesundheitswahn trägt Züge eines gigantischen Verdrängungsapparates, der im Vergleich zu früheren Kulturen ohne Vorbild ist. Das heißt nicht, die Auseinandersetzung des Menschen mit Gesundheit und Krankheit hat erst in Europa und erst in der Neuzeit begonnen. Schon die Neandertaler litten an rheumatischen Beschwerden oder Kieferentzündungen und haben nach Wegen gesucht, Leiden zu verhindern oder wenigstens zu lindern. Die alten Hochkulturen verfügten über ein breites medizinisches Erfahrungswissen. Denken Sie nur an die berühmt gewordenen „Medizinmänner“ in den Stammeskulturen. Erst in der Antike machte man sich Gedanken zur gesunden Lebensführung, begründete sie philosophisch bemühte sich, diesen Bereich aus einer allzu engen Verbindung mit der Religion zu lösen. Zu keiner Zeit jedoch erschöpften sich Heilkunde und Heilkunst in rein pragmati-

schen Auskünften. Auch dort, wo der religiöse Einfluss verblasst, bleibt der Hintergrund weltanschaulich grundiert.

In früheren Kulturen waren Geburt und Tod, Gesundheit und Krankheit etwas, was einem schicksalhaft widerfährt oder als göttliche Fügungen empfunden wurde. Damit hatte man sich einfach abzufinden. Als der berühmte Berliner Arzt Rudolf Virchow Ursachen und Verlauf einer Seuche in Schlessien erforschte, sah er mit Entsetzen, dass die Menschen ihre Erkrankung als Heimsuchung Gottes deuteten und lieber zum Pfarrer gingen als zum Arzt. Ich kann sein Unverständnis heute gut nachvollziehen. Damals sprach sich darin eine grundsätzlich neue Weltsicht aus: der Schicksals- und Vorsehungsglaube treten ab, Natur und Gesellschaft unterstehen allein dem menschlichen Willen. Dieses Selbstbewusstsein des modernen Menschen wird heute v.a. durch Naturkatastrophen tief erschüttert. Ob bei Vulkanausbrüchen, Flutwellen oder Seuchen – immer füllen sich in solchen Situationen die Kirchen. Aber die langfristigen Hoffnungen richten sich auf Forschung und Technik. Religion wird in Anspruch genommen, um das, was im Moment noch unabänderlich ist, zu verarbeiten. Von der Wissenschaft erhofft man, es zu überwinden.

Nicht anders ist es mit Alter, Krankheit und Tod. Wir erleben sie weithin als individuelle Katastrophen, weil sie meine Schaffenskraft einschränken, meine Entscheidungsspielräume einengen und meinen Lebensplan durchkreuzen. Wir ahnen Grenzen, die nicht zu überwinden sind, und fühlen uns ohnmächtig. Wer erkrankt, wehrt sich gegen seine Krankheit wie gegen einen Feind. Wer gar todkrank ist, versteht oft die Welt nicht mehr. Nichts fällt uns schwerer als anzunehmen, was ist, ohne daran rütteln zu können. Deshalb lautet die Devise derer, die es noch nicht „erwischt“ hat: Gesund leben, um gesund zu bleiben und lange zu leben. Jeder ist selbst seines Glückes Schmied und trägt selbst die Verantwortung für seine Gesundheit. Alle können alles erreichen, sie müssen es nur wollen. Das ist das heimliche Credo. – Als Folge davon empfinden viele Misserfolg und Krankheit als Versagen und Schuld.

In fahlem Neonlicht, neben Werkzeugen und Kisten mit Zeitungen, stehen vor einer Betonwand zwei Leichenbahnen, dazu zwei Zinkblechkisten mit geknetetem Fett, einem Fieberthermometer und Reagenzglas, darin ein Vogelschädel. Auf zwei Schultafeln an der Wand steht in Kinderschrift geschrieben: „Zeige deine Wunde“.

Anfang 1976 hat der Künstler Joseph Beuys diese Szene in einem Fußgängertunnel der Münchner Innenstadt installiert. Erst als die Städtische

Kunstgalerie sie drei Jahre später erwarb, kam sie in die Schlagzeilen: „Entartete Kunst“ hieß es. Die Provokation des Künstlers zeigte Wirkung. – Mit-ten im Trubel der Großstadt wurden die Passanten daran erinnert, wie verwundbar und sterblich sie sind. Sie wurden wie durch Kindermund herausgefordert, sich ihrer eigenen Gebrechlichkeit zu stellen. Eine Gesellschaft, deren höchstes Gut die Gesundheit ist, gerät darüber außer Fassung.

Beuys' Installation lässt mich an den Drachentöter Siegfried denken und an Achill, den Helden von Troja. Aus beiden Sagengestalten spricht die Sehnsucht, unverwundbar zu sein, unsterblich. Beider Schicksal zeigt, dass dieser Traum nicht in Erfüllung geht, die Achillesferse macht sprichwörtlich darauf aufmerksam. Die Wunde steckt in uns. Wir sollten sie nicht verstecken, sondern dem Traum der Unsterblichkeit abschwören.

Das ist leichter gesagt als getan. „Zeige deine Wunde, das scheint kinderleicht und ist doch bis ins hohe Alter unsagbar schwer. Wir können und wollen uns nicht mit dem Tod abfinden, deshalb wehren wir uns bereits gegen seine Vorboten: gegen die Krankheit und gegen das Altern. „Zeige deine Wunde“, das heißt, mit der Weisheit eines Kindes den Gesundheitswahn als Teufelswerk gegen diese Angst zu entlarven. Ein heilsamer, bitter notwendiger Anfang. Aber was dann? Wie die Angst bändigen, wenn die Abwehrkräfte schwinden?

Heute ist Krankensonntag. Und zugleich der 1. Fastensonntag. Die Christen gehen auf Ostern zu. Auf vielen Osterbildern gibt sich der auferstandene Christus ausdrücklich durch seine Wundmale zu erkennen. Mit einer Verherrlichung von Schmerz und Leid hat das so wenig zu tun wie die Verehrung des Kreuzes. Wenn der christliche Glaube von früh an in diesem Marterpfahl den „Baum des Lebens“ erblickt, dann nur, weil das Kreuz in paradoxer Verhüllung das Geheimnis der Liebe Gottes offenbart. Die antike Philosophie dachte, Gott kann nicht leiden und schon gar nicht sterben. Könnte er es, wäre er nicht Gott. Im christlichen Glauben offenbart das Kreuz, Jesus büßt durch sein Leiden und Sterben nichts an Göttlichkeit ein. Es zeigt, die Liebe macht selbst Gott verletzlich und verwundbar. Nur der kann lieben, der bereit und fähig ist, zu leiden und zu sterben. Liebende wissen und sagen das: „Ich mag dich leiden.“ Es gibt zu denken, dass wir „leiden“ sagen, wenn wir „lieben“ meinen. „Ich liebe dich so sehr, dass ich bereit bin, an dir zu leiden.“ Lieben und Leiden lassen sich nicht voneinander trennen. Das Leiden ist der Preis der Liebe. „Wer nicht leiden will, muss hassen“, heißt der provozierende Titel eines Buches des Psychoanalytikers Horst-Eberhard Richter mit dem Untertitel: „Zur Epidemie der Gewalt“.

Für Christen gibt es keinen Grund, sich der Wundmale als Zeichen erlittener Qual und ohnmächtiger Schwäche zu schämen und sie zu verstecken.

Wir fürchten uns zu Recht sehr vor Schmerz, Krankheit und Tod. Das zu leugnen wäre töricht. Jesus hat geheilt und Tote erweckt, in göttlicher Sendung und Kraft. Er hat damit deutlich gemacht, Krankheit und Tod sind nicht einfach nur gottergeben zu ertragen. Der christliche Glaube, der Jesus von früh an als „Christus medicus“ bezeichnet, schätzt die ärztliche Kunst und rät, sie zu nutzen und sich dankbar zu freuen, wann immer sie hilft. Wer glaubt, kennt aber auch ihre unübersteigbaren Grenzen.

Die christliche Lebenskunst besteht darin, im Vertrauen auf Gott mit diesem Wissen zu leben und sich vom Selbstbetrug Gesundheitswahn zu verabschieden. – Bleiben Sie trotzdem gesund!

Ich wünsche Ihnen und uns allen ein gesegneten Sonntag!

*Manfred Belok
Alte Schanfiggerstr. 7-9, 7000 Chur
manfred.belok@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musignälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)